

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 31 (2018)
Heft: 9

Artikel: "Nostalgie ist ein Wohlstandshobby"
Autor: Petersen, Palle / Graser, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-816382>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Nostalgie ist ein Wohlstandshobby»

Die Sanierung des höchsten Hauses von Biel ist ein Statement: für Nachkriegsbauten und Optimismus, gegen Rechenfaulheit und Fortschrittsverdruss.

Text:
Palle Petersen
Fotos:
Linus Bill

Tour de la Champagne. Was wie eine Marketingkreation für Hochhauswohnen klingt, geht auf einen Flurnamen des Quartiers in Biel zurück. Heute überragt der 1970 gebaute Turm aber kein ländliches Idyll, sondern einen sympathischen Wildwuchs: Schul- und Zeughäuser, Brachland und Sportplätze, alle erdenklichen Wohn- und Gewerbetypen, nebenan Shigeru Baus Holzbauschlange für Swatch. Bienvenue à Bienne!

Längst ist das höchste Haus der Stadt ein Baudenkmal. Max Schlup, der Bieler unter den Architekten der Schule von Solothurn, hatte die Überbauungsordnung gezeichnet und das Primarschulhaus nebenan gebaut. Der Auftrag für das Hochhaus ging an Walter Schwaar aus Bern. Wider das Nord-Süd-Dogma drehte er den Turm um neunzig Grad, die Aussicht auf Jurasüdfuss und Bielersee gewinnend. Abgesehen von kleinen Bädern und Balkonen hat der 60-Meter-Turm viel zu bieten: Die Zimmer sind hell und breit. Der Wohnungsmix ist zeitgemäss. In den 18 Regelgeschossen liegen je eine Wohnung mit einem, zwei, drei und vier Zimmern. Bloss die Haustechnik war am Ende, die Fassade energetisch schlecht, und die Ölheizung verbrannte jährlich 100 000 Liter.

Den Wettbewerb zur Ertüchtigung gewannen Graser Architekten und Franz Graf vom Institut TSAM («techniques et sauvegarde de l'architecture moderne») der ETH Lausanne. Ihr Motto: maximaler Substanzerhalt! Doch wie rettet man eine fünfzigjährige Aluminium-Glas-Fassade mit sechs Zentimetern Dämmung in die Gegenwart? In einer Übungswohnung in der Nordostecke probierten die Architekten verschiedene Massnahmen aus. Heute sind die Storenkästen und die Fensterbänke aus Aluminium statt aus Holz. Bei den demontierbaren Stirnfassaden verlängerten Arbeiter die Konsolen und vergrösserten die Dämmstärke nach aussen. Die Längsfassaden dagegen, bei denen Metallrahmen mit Bandfenstern und grün emaillierten Glasplatten untrennbar zwischen den Betonstirnen kleben, dämmten sie innen nach. Aus schlanken Aluminiumprofilen kratzten sie acht Kilometer asbesthaltigen Fensterkitt und setzten Verbundglas und neue Rahmenfalzdichtungen ein.

Hätten Sie die Fassaden auch ohne Denkmalschutz so aufwendig saniert?

Jürg Graser: Natürlich hätten wir das, schliesslich kriegt man eine solche Eleganz und Leichtigkeit heute nicht mehr hin. Vor ein paar Jahren haben wir mit dem Komitee «Rettet den Gymer Strandboden» gegen eine nachahmende Totalersatzfassade gekämpft, die den Bieler Schulbau von Max Schlup ruinierte. So gesehen ist die Tour de la Champagne ein längst überfälliges Statement für die Bausubstanz der Nachkriegszeit.

Ein kulturelles Statement?

Auch ein energetisches. Der Turm war ein Spekulationsobjekt zweier Baumeister, und bis auf die Wände der Steigzonen ist da wirklich alles betoniert. Die Grauenergie des Bestands plus Abriss und Ersatzneubau hätten zwölfmal mehr Energie gekostet als die Sanierung. Trotzdem ist der Heizwärmebedarf nach der Sanierung auf Minergie-Level gesunken. In der Gesamtrechnung zöge selbst ein Ersatzneubau ohne Betriebsenergie und Sanierungsbedarf – ein völlig unrealistisches Szenario! – erst nach siebzig Jahren gleich. Das ist also das Statement: Ein haushälterischer Umgang mit der Bausubstanz heisst, auch die Energieschleudern der Nachkriegszeit gesamthaft zu betrachten und richtig zu rechnen.

Sie haben zehn Jahre an Ihrer Doktorarbeit über die Solothurner Schule geschrieben.

Was fasziniert Sie an der Nachkriegsarchitektur?

Die Zeit um 1970 war grossartig. Frank Zappa und das Autodesign von Bertone, überall Neugierde und der Glaube an eine bessere Zukunft, auch in der Architektur. Damals gab es die abgefahrene Vorstellungswelt von Archigram und Superstudio, Foster und Rogers, Buckminster Fuller et cetera. Auch meine fünf Solothurner standen für eine möglichst rationale und fortschrittliche Architektur ein. Dann kamen die Ölkrisen und die Postmoderne und haben diese Zukunftslust praktisch über Nacht beerdigt. Dabei haben wir noch heute allen Grund, optimistisch zu sein: Materiell haben wir alles, und die Globalisierung ist grundsätzlich positiv.

Aber der Turbo-Optimismus und das Tabula-rasa-Prinzip dieser Generation sind doch vorgestrig!

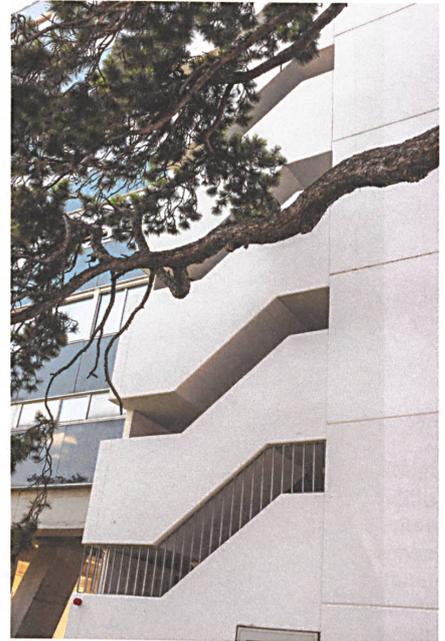
Natürlich glaubt heute niemand mehr, dass die drei Baustysteme von Fritz Haller alle Probleme lösen können. Rational und fortschrittlich heisst heute situativer →



Technikenthusiast Jürg Graser im neuen Foyer der «Tour de la Champagne», seit 1970 das höchste Haus der Stadt Biel und nun keine Energieschleuder mehr.



Optisch unmerklich ist die Fassade heute dreimal energieeffizienter als vorher.



Flacheisen binden den in die Ostfassade geschobenen Treppenturm nun erdbensicher an die Tragstruktur.

Gesamtsanierung «Tour de la Champagne», 2018

Falkenstrasse 35, Biel BE

Auftragsart: Wettbewerb auf Einladung, 2014

Bauherrschaft:

Pensionskasse der Stadt Biel (Projektleiter: Christian Stucki)

Architektur: Graser Architekten, Zürich

(Projektleitung: Jürg Graser, Beda Troxler; Mitarbeit:

Madlaina Sutter, Basil Witt) Denkmalpflegerische

Beratung: Franz Graf, EPFL, TSAM, Lausanne

Farbgestaltung: Atelier für Architektur und

Farbgestaltung, Katrin Oechslin, Zürich

Baumanagement: Bauleitung GmbH, Biel

Bauingenieure:

Mantegani & Wysseler, Biel

Fassadenplaner:

Mebatech, Baden

Elektroplaner: Hefti Hess

Martignoni, Bern

HLLKS-Planer NBG Ingenieure, Solothurn

Bauphysiker:

Bau Energie Umwelttechnik, Andelfingen

Landschaftsarchitektur:

W+S, Solothurn

Fassadenbau: Arge MLG und Sauter, Bern und Lys

Haustechnik:

Arge Pärli, Herli, Franconi und Grob, Biel und Port

Gesamtkosten (BKP 1-9):

Fr.18,2 Mio.

Baukosten (BKP 2):

Fr.15,4 Mio.

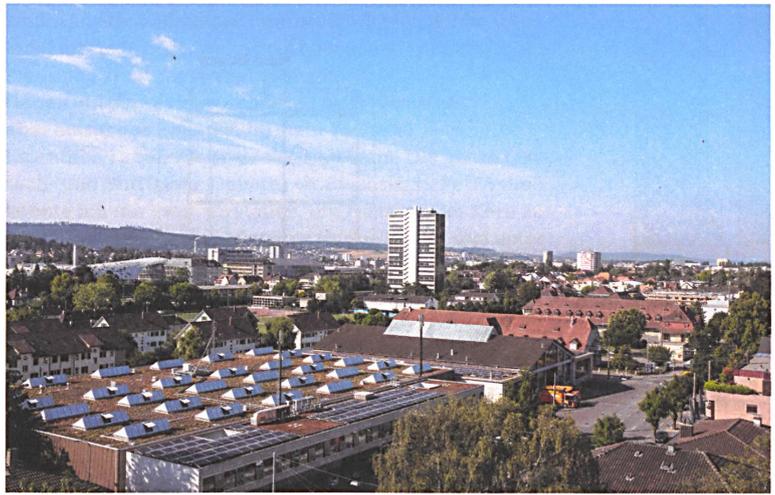
Geschossfläche: 9320 m²



Das neue Foyer im Stützenwald des Erdgeschosses.



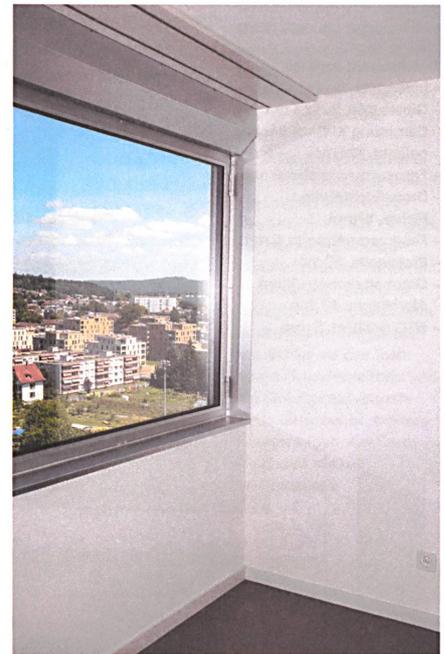
Kleinformatfliesen in vier Siebzigerjahre-
farben bekleiden neue Küchen und Bäder.



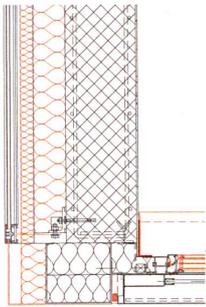
Inmitten eines sympathischen Wildwuchses überragt der Turm die Stadt Biel und genießt
seit 1970 die Fernsicht auf den Jurasüdfuss im Osten und den See im Westen.



Pilotis und Bandfenster, Beton und Aluminium blieben erhalten. Die zwei Ölheizungen nicht.

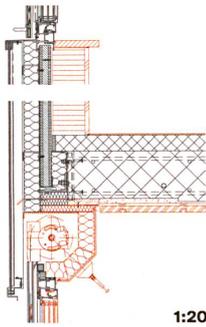


Zwischen neuen Storenkästen und Fensterbänken
stecken akribisch sanierte, filigrane Alurahmen-Fenster.



Detailschnitt horizontal:

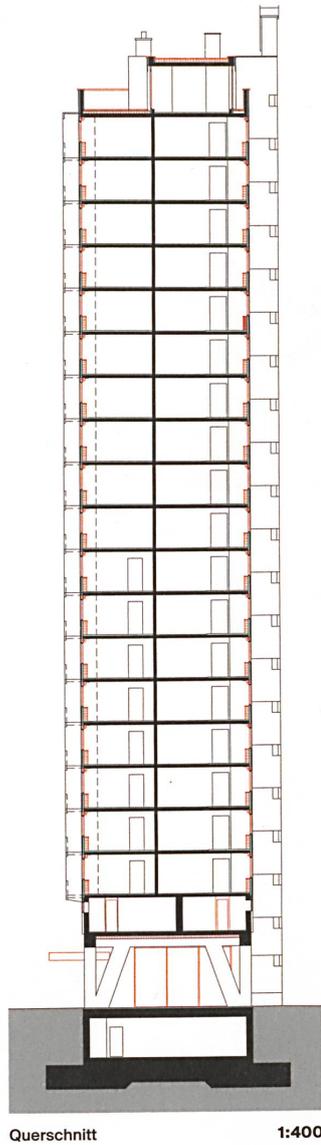
- Innenputz, 5 mm
- Stahlbeton, 220 mm
- Isover Vario KM Dampfbremse 2, 140 mm
- Isover PB F 030, 60 mm
- Glashalterkonstruktion Aluminium, 40 mm
- ESG gekittet, 6 mm



1:20

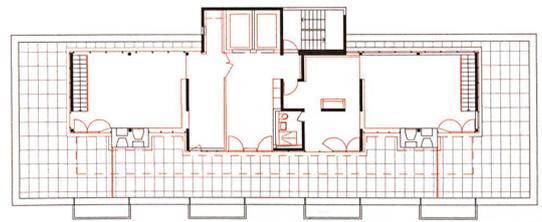
Detailschnitt vertikal:

- Innenputz, 5 mm
- Gipskarton, 2x12,5 mm
- Dämmung XPS vollflächig geklebt, 120 mm
- Faserzementplatte, 8 mm
- Dreischichtplatte Fichte, 19 mm
- Faserzementplatte, 8 mm
- Steinwolle, 50 mm
- Glashalterkonstruktion Aluminium, 40 mm
- ESG gekittet, 6 mm



Querschnitt

1:400



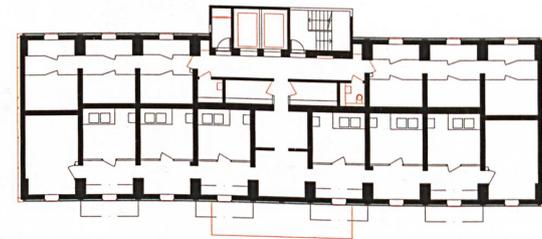
Dachgeschoss



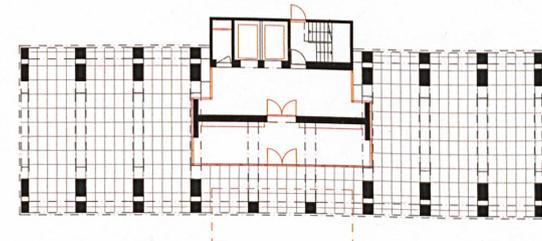
19. Obergeschoss



2. Obergeschoss

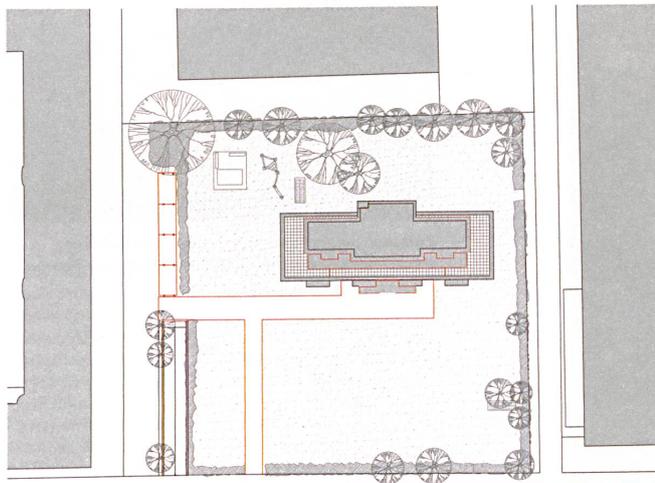


1. Obergeschoss



Erdgeschoss

1:400



Situation

1:1000

→ denken und mit dem Bestand umgehen. Dagegen steht freilich ein immobilienökonomisch-bauindustrieller Komplex, der bevorzugt abreisst und neu baut. Leider setzen wir Architekten diesem reichlich wenig entgegen. Wir bauen, was man an uns heranträgt.

Die Regelgeschosse des Turms gleichen einem Regal mit neun Schotten und längsseitig eingeschobenem Treppenturm und Balkonen. Das erste Obergeschoss mit den Waschküchen leitet das Gewicht dieses Ortbetonregals auf die Rahmenwerke im Erdgeschoss und von dort in das mächtige Flachfundament. Dank des vielen Betons ist das Tragwerk erstaunlich stabil. Bloss die Balkone und das Treppenhaus musste man stärker an die Grundstruktur binden, um der heutigen Erdbebenorm zu genügen. Die Flacheisen dafür sind verschieden lang und dick, mal höher oder tiefer an die Decken oder Wände geschraubt. Eine unbedarfte Bastelei? So wenig wie nötig und am besten Ort. Auch das ist rational, situativ eben.

Haustechnisch ist der Turm totalsaniert. Geschickt nutzt er dabei den Bestand: Eine neue Lüftungsanlage auf dem Dach pumpt die Zuluft über den Kamin der abgebrochenen Ölheizung in die Wohnungen. Die Abluft erfolgt wie gehabt über die Küchen und Bäder, nun natürlich mit Wärmetauschern. In den einbetonierten Steckdosen und Leerrohren liegen neue Glasfaser- und Kupferkabel. Auch die Stahlrohre zur Wärmeverteilung in den Decken sind weiterhin in Betrieb. Doch statt zweier Ölheizungen ist der Turm nun an den quartiereigenen Wärmeverbund angeschlossen. Grundwasser-Wärmepumpen decken den Normalbedarf, eine Gasfeuerung im Schlup'schen Schulhaus deckt die Spitzenlasten.

Jürg Graser findet den Zusammenschluss richtig und schwärmt von Microgrids. Er ist ein Technikenthusiast. Schon auf der Zugfahrt nach Biel legt er Tabellen auf den Tisch, skizziert das Heizungsschema und spricht von Rohrschellen und Ventilen, U-Werten und Kilowattstunden, Thermografie und Programmen wie «Flixo».

Wären Sie lieber Haustechniker geworden?

Jürg Graser: Vielleicht Motorenbauer. Aber im Ernst: Haustechnik ist so interessant wie wichtig. Natürlich sind wir Architekten Spezialisten für Raum, für Material und Sinnlichkeit, für Konstruktion. Was Grundrisse und Fassaden angeht, sind wir in der Schweiz auch wirklich weit gekommen. Aber die wenigsten Architekten beschäftigen sich ernsthaft mit Haustechnik. Sie ist ihnen eher lästige Pflicht als Kür. Dabei ist auch Haustechnik räumlich, auch ein Lüftungsrohr ist ein Raum. Wenn man die Pläne nicht selbst zeichnet, bekommt man nur eckige Rohre, weil sich diese leichter umherführen lassen, und Steigzonen, die wegen einer einzigen Leitungskreuzung grösstenteils leer

sind. Haustechnikplaner interessieren sich schlichtweg nicht für Geometrie. Wenn man aber selbst knobelt, findet man auch kreuzungsfreie Lösungen.

Gegen effiziente Haustechnik ist wohl niemand, aber heisst das zwangsläufig mehr Technik?

Eigentlich haben wir da doch keine Wahl. Die ganze Lowtech- und Suffizienz-Debatte ist illusorisch. Persönlich könnte ich mir zwar vorstellen, ein Haus nur im Kern zu beheizen. Eigentlich genügt eine warme Küche, und unter der Decke sind zwölf Grad zum Schlafen sogar angenehm. Die Realität sieht aber anders aus: Wir heizen alle Räume zu jeder Tages- und Jahreszeit auf 23 Grad. Darum liegt der Energieverbrauch eines Gründerzeithauses heute zigfach über jenem zur Bauzeit. Das haben wir an der ZHAW untersucht. Die Wahrheit ist einfach: Wir sind eine Highcomfort-Gesellschaft und brauchen Hightech.

Wir sind eine Überflusgesellschaft.

Mag sein. Aber betrachten wir das doch mal mit etwas Distanz: Bis in die Zeit meiner Grosseltern war das Leben hart und entbehrungsreich. Keine Ferien, keine medizinische Versorgung, keine Mobilität, weder räumlich noch sozial. Ich wuchs auf einem Bauernhof auf und habe null Romantik übrig für frühere Zeiten. Fortschritt durch Rückschritt? Diese Nostalgie ist ein intellektuelles Hobby der westlichen Wohlstandsgesellschaft. Dass die Weltbevölkerung diesen Weg einschlägt, ist utopisch. Es geht immer nur vorwärts.

Beinahe verstellen die haustechnische Erneuerung und die Fassadensanierung den Blick auf die restlichen Eingriffe. In den Wohnungen sind sie kleiner, aber präziser Art: Am Boden ersetzt grauer Korklinoleum den vormals rosafarbenen Plastikbelag und verbessert die Trittschalldämmung. Die vormals lichtarmen Küchen sind nun offen, neu ausgestattet und wie die Bäder mit kleinen Fliesen in vier Siebzigerjahrefarben ausgekleidet. Im Eingangsgeschoss haben Graser Architekten die Gedankenwelt der Bauzeit ausgeräumt. Der neue Pfosten-Riegel-Stahlbau sieht bei positiven und negativen Ecken sowie innen und aussen gleich aus. Das ist konstruktiver Leistungssport. Statt autogerecht an den Stirnseiten betritt man das Haus nun unter einem ausladenden Vordach in der Mitte der Längsfassade. Das ist ein räumlicher Gewinn. Auch das Dachgeschoss ist unzimmerlich umgebaut: Zuvor lagen hier zwei geräumige Maisonetten, die sich den Terrassenkranz teilten. Die Architekten zwackten von beiden ein Stück ab, verlängerten die Aufzüge bis aufs Dach und nutzten den neuen Platz für eine gemeinschaftliche Dachterrasse und eine Kleinwohnung. Selbstverwaltet sollte sie Gästen der Bewohner für zwanzig Franken pro Nacht zur Verfügung stehen. Doch nun denkt die Verwaltung darüber nach, sie regulär zu vermieten. Schade wärs. ●

Graser Architekten

Jürg Graser (*1965) wuchs im Kanton Bern auf. Nach dem Architekturstudium in Lausanne und Zürich gründete er 2001 sein Büro und promovierte 2008 über die Schule von Solothurn. Seit 2018 ist Beda Troxler (*1981) Partner und Mitinhaber von Graser Architekten.

Architekturenergieatlas

Seit 2015 leitet Jürg Graser am Institut Konstruktives Entwerfen der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ein Forschungsprojekt über Energie und Haustechnik denkmalgeschützter Bauten. Bisher hat das Team einen Gründerzeitbau und ein Siebzigerjahrehochhaus untersucht, weitere Bauten folgen. Am Ende erscheint ein «Architekturenergieatlas».



Individualität auf 18 Meter

Dieser 18 Meter lange Schrank erstreckt sich in der Überbauung Rebberg in Chur, vom Bad bis zum Schlafzimmer und ändert dabei seine Form und Funktion, vom Sitzbank, zum Flügel-Türschrank bis zum Kopfende des Bettes.

Auch interessiert an individuellem Schweizer Qualitätshandwerk?
www.18meter.ch

